

Mit den "Grünen Berets" der israelischen Grenzpolizei

Autor(en): **Honorin, Michel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **45 (1969-1970)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-704246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mit den «Grünen Berets» der israelischen Grenzpolizei

Im ersten Jeep sitzen sieben Männer: der Chauffeur, die Uzi-Maschinenpistole neben sich auf dem Kissen, ein angebrochenes Paket Zigaretten unter das Tarnband des Helms geklemmt. Sein schnurrbartbewehrtes Gesicht sieht ruhig und gelassen aus. Dann der Wachtmeister, klein, mager, drahtig und aggressiv, über den Knien den automatischen Karabiner, am Leibgurt pendeln Handgranaten. Der Mann hinter dem Maschinengewehr: aufmerksam, jede Kleinigkeit erspähend, prüfend. Vier weitere Soldaten sitzen, zwei neben zwei, rückwärts zur Fahrtrichtung. Ihre Füße ruhen auf den Munitionskisten. Die automatischen Gewehre haben sie, Läufe nach oben, auf den rechten Oberschenkel aufgestützt. Die Hände umfassen die Lader.

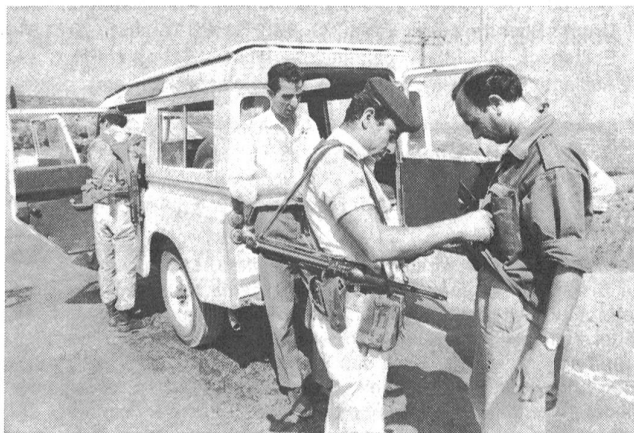
Im zweiten Jeep sind es ihrer acht. Wieder sitzen vier Soldaten und mit ihnen auch ein Korporal mit dem Blick nach rückwärts. Aber die Finger dieser Männer berühren die Abzüge ihrer Waffen. Neben dem Chauffeur ein Offizier, an seinem Ohr das Funkgerät. Hin und wieder spricht er einige knappe Sätze. Er ist in ständiger Verbindung mit dem Posten in Ramallah, einer Stadt auf dem nördlichen Plateau von Jerusalem.

Bevor sie zu ihrer Streife aufgebrochen sind, haben sie sich gefechtsbereit gemacht. Mit Tarnnetzen überzogene Helme ersetzen während der Fahrt die sonst üblichen grünen Berets. Vor den Kühlern ihrer Fahrzeuge haben sie die senkrecht stehende Abfangstange montiert. Sie schützt die Männer vor schweren Verletzungen, falls etwa Drähte oder Nylonschnüre über die Strasse gespannt sind.

Nur der Offizier ist Jude. Eingewandert aus Ägypten. Bleiches, hageres Antlitz. Scharf und durchdringend blickende Augen. Die beiden Unteroffiziere und ihre Männer sind Drusen, Angehörige einer besonderen Glaubensgemeinschaft. Drusen sind tapfere und hervorragende Soldaten, die seit der Gründung des Staates Israel Seite an Seite mit ihren jüdischen Kameraden kämpfen. Alle Grenzpolizisten sprechen geläufig arabisch.

Die israelische Grenzpolizei hat den Auftrag: Bekämpfung der Terroristen in den von Israel verwalteten Gebieten und auf israelischem Hoheitsgebiet, Beschaffung von Mitteilungen und Nachrichten über die Terroristen, Schutz der Zivilbevölkerung vor der Bandentätigkeit und Spionageabwehr. — Die Männer werden einer ausserordentlich harten und vielseitigen Ausbildung unterworfen, die sie befähigt, auch heikelste Missionen erfolgreich durchzuführen.

Die Patrouille hat eine grössere Ortschaft im ehemals jordanischen Gebiet erreicht. Am Rand der belebten Marktstrasse werden die Fahrzeuge parkiert. Zwei Mann bleiben als Wache zurück. Die anderen legen die Helme ab, setzen die grünen Berets auf, und zu zweien begeben sie sich auf ihre Kontrollgänge (Bild 1).



Vor kurzem hat es in diesem städtisch gebauten Marktflöcken einige Zwischenfälle gegeben. In der Folge hat man den Bürgermeister der Verbindung mit den Terroristen überführt und nach Jordanien abgeschoben. Für die Grenzpolizei handelt es sich jetzt um eine reine Routinekontrolle, um festzustellen, ob sich die Lage wirklich beruhigt hat. Die Männer treten in Kaffeehäuser, lassen sich die Ausweise der Gäste zeigen. Sie besuchen Ladengeschäfte, hören sich an, was Kunden und Händler zu berichten haben, merken sich dies und jenes und melden es ihrem Offizier. In Häusern, deren Bewohner unter dem Verdacht der Zusammenarbeit mit den Terroristen stehen, werden blitzschnelle Durchsuchungen vorgenommen. Das alles geschieht ohne Aufhebens, ohne laute Worte, aber mit bestimmten, klaren und unmissverständlichen Anordnungen.

Nach Erfüllung dieser ersten Mission wechseln die Polizisten ihre grünen Berets wieder gegen die Helme aus, sitzen auf und verlassen die Ortschaft. Nächste Aufgabe: Passanten- und Verkehrskontrolle an einer Strassenkreuzung und innerhalb eines festgesetzten Zeitraums. Am Ziel angekommen, werden die Fahrzeuge in Deckung gebracht, ein Mann als Wache bestimmt und das Maschinengewehr demontiert. Der Wachtmeister bringt es nach kurzer Geländebestimmung so in Stellung, dass es mit seinem Feuer die Kreuzung beherrscht. Die übrigen Männer wechseln wieder ihre Kopfbedeckung. Stachelketten werden beidseits halb über die Strasse gelegt, und die Kontrolle beginnt (Bild 2).

Jedes Fahrzeug wird angehalten. Die Passagiere verlassen die Personenwagen, weisen sich aus, warten, bis die Polizisten mit geübten Blicken und Griffen das Wageninnere überprüft und auch den Gepäckraum kontrolliert haben. Kurzes Handzeichen — wegfahren. Cars werden auf die Seite dirigiert. Zwei Polizisten besteigen das Fahrzeug und kontrollieren die Passagiere auf ihren Plätzen. Das dauert nur wenige Minuten, aber es wäre kaum möglich, vor den Augen der Soldaten etwas zu verbergen. Ein Wink zum Chauffeur — wegfahren. Bei Lastwagen dauert die Prüfung etwas länger. Nach einem Blick auf die Fahrausweise werden die Deklarationspapiere mit der Ladung verglichen und Stichproben gemacht.

Aus einem Car werden zwei junge Männer herausgeholt, die keine Papiere besitzen. Der Korporal und ein Soldat setzen die beiden fest. Per Funk wird vom Posten eine Streife angefordert, der man die Verdächtigen zur Überprüfung ihrer Personalien übergibt.

«Die Araber wissen genau, dass sie ihre Identitätskarten auf sich zu tragen haben», erklärt der Offizier. «Wer diesem Befehl nicht gehorcht, muss sich nicht wundern, dass wir ihn genau unter die Lupe nehmen und ihn zur Strafe mit einer Geldbusse belegen.» Plötzlich wird die Kontrolle abgebrochen. Die Streife sitzt auf, fährt etwa fünf Kilometer weit bis zu einem anderen Strassenkreuz, beginnt dort die gleiche Aufgabe und kehrt nach einer halben Stunde wieder zurück an den früheren Ort.

Dann geht die Fahrt weiter. In einem arabischen Dorf wird angehalten und Haus um Haus genau durchsucht.

«Wir wollen die Leute nicht unnötig provozieren», erläutert der Wachtmeister, «sie müssen nur wissen, dass wir allgegenwärtig sind und dass es sich für sie nicht lohnt, mit den Terroristen zusammenzuarbeiten. Loyale Bürger, die ihren eigenen arabischen Behörden gehorchen, sich gegen unsere Verfügungen nicht vergehen und ihrem Tagewerk obliegen, haben von uns nichts zu befürchten. Wo wir aber auf Feinde stossen, wird rasch und hart zugepackt.»

Rasch und hart, das heisst mit anderen Worten, dass die Grenzpolizei keinen Unterschied macht in der Person und in der Stellung des Verhafteten. Wer mit den Terroristen zusammenarbeitet oder gar zu ihnen gehört, bekommt die Härte des Gesetzes zu spüren.

«Die Mehrheit dieser Leute hasst uns nicht, aber sie liebt uns auch nicht», sagt der Wachtmeister lächelnd. «Die meisten hassen die Terroristen und wünschen einfach, in Frieden zu leben.

Aber noch ist die Angst gross in diesem Gebiet. Angst vor den Terroristen, Angst vor deren Vergeltung, wenn sie sich weigern, ihnen zu helfen, und», fügt er hinzu, «auch Angst vor der Strafe, die sie von uns zu erwarten haben, wenn wir sie bei einer Verätereie ertappen.»

Gefangene Terroristen werden in Israel nicht zum Tode verurteilt, sondern haben mit langen Gefängnisstrafen zu rechnen. Weitaus die grösste Zahl dieser Verurteilten lebt in den Gefangenenanstalten besser als je zuvor.

«Was wir brauchen, sind Zeit und Geduld», antwortet der Offizier auf unsere Frage, ob der Terrorismus je einmal ein Ende nehmen wird. «Einmal werden wir soweit sein, dass die Bewohner dieses Gebietes mit uns zusammenarbeiten und uns bei der Jagd auf die Killer der El Fatah unterstützen. Dann wird der Teufelskreis der Angst für immer unterbrochen sein.»

Text: Michel Honorin

Bilder: Gilles Caron; L. Dukas, Zürich

Unsere Freiheit ist keine Selbstverständlichkeit

Von Major A. Moser, Hergiswil

Zu Beginn des neuen Jahres sollten wir uns als Schweizer angesichts der gegenwärtigen Weltlage wieder einmal vergegenwärtigen, was uns unsere Freiheit bedeutet, was sie uns als Verpflichtung auferlegt und was wir alles zu tun haben, um uns jederzeit würdig zu zeigen. Wir möchten versuchen, von Bürger zu Bürger ein offenes Wort zu reden, ohne irgendwelche Beschönigung, denn nur mit dem geradesten Weg allein, nur mit der Analysierung der harten Wirklichkeit sind wir wahrhaft ehrlich zueinander, nicht aber, wenn wir in der Illusion leben bzw. wenn wir uns als vollwertige Staatsbürger vortäuschen lassen, es sei bei uns alles zum besten bestellt und man brauche deshalb darüber keinerlei Diskussionen zu führen. Schon der Weg der Schweiz, den uns die Expo 1964 gleichnishaft gehen liess, wollte uns die Realität nicht vorenthalten und verwies uns eindrücklich auf die Forderungen des Alltags. Sie sind da, und sie sind nicht leicht.

Es zeigt sich immer mehr, dass die Sorge um die Zukunft unseres Vaterlandes sehr ernst zu nehmen ist, indem man sich in allen Schichten unseres Volkes im klaren ist, dass wir uns gegenwärtig sowohl wirtschaftlich als auch politisch in einer ausgesprochenen Zwangslage befinden. Man muss sich daher oft fragen, wo heute eigentlich noch unsere so viel gerühmte Demokratie bleibt, ob der Glaube an diese vielfach nicht nur eine Idee ist und wir von

unserer wahren, internen Freiheit nicht schon ein gutes Stück einbüsst. In jeder Lebenslage, in der wir uns befinden, wird uns etwas vorgeschrieben oder vordiktirt, und beinahe in all unserem ganzen Tun und Lassen besteht irgendeine Organisation oder es existieren verbandspolitische Richtlinien, denen wir uns unwillkürlich zu unterziehen haben. Doch wer trägt eigentlich die Schuld und die Verantwortung, dass es überhaupt je soweit kommen konnte? Niemand anders als wir alle miteinander, weil es uns zulange schon recht gut geht und wir uns aus Gleichgültigkeit gar nicht mehr um die Erhaltung einer freien Wirtschaft kümmern zu brauchen glaubten. Jetzt haben wir wohl oder übel die Folgerungen zu tragen. Schon Gottfried Keller schrieb zu seiner Zeit: «Ein Volk, das nicht in jeder Lage aktiv bleibt, befindet sich auf dem Abstieg und schaufelt sich das eigene Grab. Die träge Teilnahmslosigkeit endet immer mit der Missachtung seiner Einrichtungen und mit dem Verlust seiner Freiheit.» Muss uns dieser weise Ausspruch in der heutigen Zeit nicht doch zu denken geben? Statt dass sich jeder gute und anständige Schweizer Bürger — und es gibt und gab glücklicherweise immer genügend solche, weil der Kern unseres Volkes durchaus gut ist — mit aller Energie zur Verbesserung unserer gegenwärtigen Situation einsetzen würde und zu einem mutigen Wort, wo es am Platze ist, bereit wäre, geht das Ziel vieler unter uns in eine ganz andere Richtung. Man will möglichst rasch und auf dem angenehmsten Wege viel verdienen, man will geniessen und profitieren, solange sich dazu noch Gelegenheit bietet, mit anderen Worten, man misst dem eigenen Ich weit wichtigere und wertvollere Bedeutung zu als dem für uns alle doch so unerlässlichen Gemeinschaftsdenken. Man kümmert sich vielfach nicht mehr um den Mitmenschen, sondern lässt sich weit eher vom Gedanken leiten, die Hauptsache sei, dass der einzelne über alles das verfüge, was die Welt an Drum und Dran zu bieten hat! Ist eine solche Einstellung aber nicht abwegig und eines Schweizers unwürdig?



Hôtel de la Gare, Bienne

Telefon 2 74 94
A. Scheibli, propriétaire

Gepflegte Küche - Cuisine soignée
Moderne Zimmer - Tout confort

kursaal bern

Telefon 031 42 54 66

Show, Tanz, Unterhaltung
Boule, Bar

«Carreau rouge»
Restaurant
für Feinschmecker

Für jeden Anlass
den richtigen Saal